

# Ein Menschenfreund.

Kriminal-Roman von W. V. Maywell.

(7. Fortsetzung.)

## Siebtentes Kapitel.

Rebel und Dunkel herrschte auf der Straße und im Gerichtssaal, als die veraltete Verhandlung begann, in welcher Arnold Wentworth als Alfred Wildover die Hauptrolle spielen sollte. Für das Gericht, die Zeitungen und für die Außenwelt war er noch immer Wildover; der Name Wentworth war bis jetzt noch von den Aventureuren des räubigen Schafes der Familie unerschrocken geblieben. Er hatte fünf Jahre vorher seinen Tauf- und Zunamen geändert, als der Kampf ums Brod für ihn begonnen hatte. Als Alfred Wildover hatte er einen Wochenlohn bei einer Londoner Singpielhalle bezogen, als Alfred Wildover war er Passagier auf dem „Saxon“ gewesen, und als man ihn in Haft genommen, hatte er diesen Namen angegeben; so war es kaum möglich, daß seine Mutter, da sie diesen Namen nie gehört hatte, ihren Sohn mit dem Namen, der im Verdacht eines brutalen Mordes stand, in Verbindung bringen würde, wenn ihr Mary Freeman nicht von seinem wirtlichen Namen erzählt hätte.

Da aber die Tage seiner Haft dahin gingen, kein Zeichen von Vernehmung kam, so war es sicher, daß die Kunde von seiner erwiderten Lage seiner Mutter erpart worden war. Er hatte ihre Adresse gegeben, noch eine zweite Zusammenkunft verabredet; sie zu sehen und eine Stunde lang mit ihr zu sprechen, zu wissen, daß sie wohl auf sei, hatte ihm in seinem unruhigen Gemüthszustand und im Bewußtsein seiner ungewissen Zukunft genügt.

Und nun, da er jener Zusammenkunft gedachte, war er dem Himmel dankbar, daß alle Einzelheiten seines Lebens im Schatten geblieben waren. Die Thatfache, daß der Verdächtige erst kürzlich von der Capolonie angekommen war, bedeutete nichts zu einer Zeit, in der der Verkehr zwischen England und Südafrika ein alltägliches Vorkommniß ist.

Jemand hatte sich für sein Schicksal interessiert und hatte dafür einen wirtlichen Beweis geliefert. Arnold war befragt worden, ob er einen Verteidiger wünsche, der sich seiner Sache annehmen würde; er aber hatte abgelehnt. Er glaubte, daß die einfache Wahrheit mehr als geistliche Sophismen für ihn thun könne. Allein an dem Tage, der seinem ersten, kurzen Erscheinen vor dem Gericht folgte, ward ein Herr in seine Zelle geführt, der sich ihm als Rechtsanwalt Ghilbric vorstellte. Der unerwartete Besuch, ein im Gerichtssaal bekannter Verteidiger, der von ihm nicht allzu höflich empfangen ward, erklärte, er wäre von einem guten Freunde Wildover's bestellt, seinen Fall zu vertreten.

„Wollen Sie die Güte haben, mir den Namen des Freundes zu nennen?“ sagte Arnold. „Ich fürchte die Griechen und ihre Gaben, überdies, wenn ich nicht weiß, wer diese Griechen sind.“ „Sien Sie versichert, Herr Wildover, daß es für Sie in diesem Fall keinen Grund zur Furcht giebt. Ihr Freund ist ein sehr guter Freund, er rief mich zu sich, als er hörte, Sie wären ohne Verteidigung und hätten sich geweigert, sich des Vortheils eines juristischen Beirathes zu bedienen. Er übertrug mir Ihre Verteidigung, und es hieße nur seine Güte schlecht beschnen, wollten Sie meinen Beistand ablehnen.“

Arnold bewegte sich ruhelos in seinem Stuhl, erhöhte wie ein Mädchen und lächelte mit halb traurigem, halb zärtlichem Ausdruck vor sich hin, woraus der Rechtsanwalt schloß, er habe sich ergeben.

„Ich habe nicht viele Freunde“, hob Arnold endlich an. „Ich glaube aber den Namen dieses Einen erstehen zu können; und ich bin für ihre Güte nicht undankbar, Gott segne sie.“

„Er richte den Blick auf den Rechtsanwalt, um zu sehen, wie dieser die Behauptung, sein Klient sei wirtlichen Geschlechts, aufnehme; allein Ghilbric hatte ein so undurchdringliches Gesicht aufgesetzt, als wenn es aus Marmor gemein wäre.“

Die Unterredung, die diesem Gespräch folgte, war nach der Ansicht des Rechtsanwalts höchst unbefriedigend. Sein Klient war über die Fragen eigenständig, wollte sich selbst verteidigen oder auf jeden Fall in seiner Weise verteidigt werden. Bei der zweiten Verhandlung standen die Dinge nicht besser.

„Sie scheinen nicht zu wissen, daß dies ein Fall ist, in dem man prima facie klar sieht.“

„Ich weiß nur, daß ich sie nicht erschaffen habe.“

Das erste Erscheinen des Angeklagten im Gerichtssaal war dem Gesetz gemäß bloß formell gewesen. Freeman hatte eine Verlegung verlangt, da das Prohematerial noch nicht vollständig sei. Er hätte ein wirtliches Beweisstück, das er aber noch nicht vorbringen konnte; und ohne dieses zur Klage zu schreiben, würde Zeitverschwendung

heissen. So ward denn der Prozeß nach einigen Formalitäten vertagt, das Ansuchen des Angeklagten, zur Bürgschaftsleistung zugelassen zu werden, abgewiesen, obwohl er bereit war, eine Kaution von 1000 Pfund zu erlegen. Und dann nach sieben Tagen und sieben Nächten qualvoller Aufregung und Ungebuld für Arnold ward der Prozeß reif erklärt, und Alfred Wildover erschien zum ersten Male vor dem Gericht.

Diesmal machte der Angeklagte keinen günstigen Eindruck; er sah verstört und ruhelos aus, der kühle, offene Blick, der Freeman erstaunt hatte, war verschwunden. Eine Woche in strengem Gewächshaus, mit der Disziplin und den Einschränkungen, welchen er unterworfen gewesen, hatten ihn mehr als all die harte Arbeit und das rauhe Leben in Kimberley geschwächt.

Der Vorstich führte Richter Devernant, Rechtsanwalt Ghilbric die Verteidigung. Der Polizist, den man unmittelbar nach dem Mord gerufen, war der erste Zeuge. Er beschrieb den Zustand des Zimmers, das er betreten, und die Lage der Ermordeten. Hierauf folgte Oberinspektor Faunce, der einen Plan des Zimmers und des Treppenaufganges, auf dem der Mord verübt wurde, vorlegte und einen genauen Bericht über alle Einzelheiten gab. Er berichtete von dem Fund der deutschen Bibel, des Papierfades vom Osthändler, und endlich von dem Postel Bantnoten, die von der Johannesburgur Bank als diesbezügliche bezeichnet worden waren, die Herrn Philipp Arden vier Tage vor der Abfahrt des „Saxon“ für einen Ehed ausgesagt wurden. Weitere Ermittlungen in Johannesburg brachten in Erfahrung, daß die Bantnoten dem Angeklagten für einen mit Jagdartikeln beladenen Wagen und für ein Ochsengepann ausgesagt wurden; das Geschäft hatte in dem Hotel, in welchem Arden wohnte, stattgefunden, und der Eigenbühmer desselben war Zeuge des Verkaufes und der Bezahlung gewesen.

Der Mann aus Afrika hörte diesen Theil der Beweisführung mit zorniger Ungebuld an. Die Beschreibung des Aussehens der Ermordeten hatte ihm mächtig bedrückt. War er auch der rothe Mensch, für den ihn Faunce hielt, so war er nicht ohne menschliches Fühlen. Der Verteidiger nahm weder mit dem Polizisten, noch mit dem Detectiv ein Kreuzgehör vor, noch beanstandete er das Telegramm aus Südafrika.

Der Mord in der Dnevorfstraße hatte um diese Zeit „zu ziehen“ begonnen. Die Reporter waren nach sensationellen Beweisen und großen Details der Verbrechen, notirten sich die genaue Beschreibung des Angeklagten, während die flinken, festen Striche geübter Stifte Alles thaten, was moderne Kunst im Stande ist, um die Gestalten des Gerichtszaales festzuhalten. Richter, Anwälte, Zeugen, die Detectives und der Angeklagte in seiner Bank wurden Alle morgen von den schreienden Zeitungsjungen über ganz London ausgerufen und einen Tag nachher in alle Winde zerstreut werden.

„Ich weiß nicht, ich war zu erschreckt; er ließ die Treppe hinunter. Es brannte kein Licht, und ich hatte nur eine Kerze in der Hand.“

„So können Sie uns also nicht sagen, wie er ungefähr aussah? Sein Anzug zum Beispiel? Sah er wie ein Gentleman oder wie ein Arbeiter aus?“

„Er war in gewöhnlichen Kleidern.“

„Trug er einen Ueberzieher?“

„Ich glaube.“

„Keine Barchentjade?“

„Nein, ich bin dessen sicher, daß er ein feiner Herr war.“

„Bemerkten Sie die Farbe seines Ueberzuges?“

„Nicht deutlich. Er war dunkel — das ist Alles, was ich darüber weiß.“

„Wollen Sie uns genau erzählen, wie es geschah? Wurden Sie durch den Schuß gewedt?“

„Nein — ich lag noch wach da — ich habe einen schlechten Schlaf, und es war eine meiner schlechtesten Nächte.“

„Es war vielleicht nicht lange her, daß Sie ins Bett gingen?“

„Nein. Ich kam in jener Nacht spät nach Hause, denn ich war an einem Vergnügungsort.“

„Ich will Sie nicht nach dem Namen dieses Vergnügungsortes fragen.“

Diese Bemerkung und die letzte Frage waren gegen die Gallerie gerichtet und erregten dort unterdrücktes Gelächter, was die traurige Stimmung im Gerichtssaal einigermaßen belebte.

„Nun, Sie lagen also wach. Was war das Erste, was Ihre Aufmerksamkeit erregte?“

„Es waren Schritte, die die Treppe heraufstiegen.“

„War dies ein seltenes Vorkommniß?“

„Nein. Frau Rayner hatte einen Thorschlüssel, sie ging oft Nachts aus, wanderte hin und her — nicht in unordentlicher Absicht — armes Ding ... nur weil sie es daheim nicht aushalten konnte. Es überfielen sie Schreden, wenn sie allein sah, erzählte sie mir.“

„D, es überfielen sie Schreden, wenn sie allein sah. Ich schließe daraus, daß sie wohl dieselbe leichte Lebensart führte, wie Sie.“

„Sie haben kein Recht, über meine Lebensweise zu sprechen. Ich bin nicht hier, um unerschämte Fragen zu beantworten. Was ihre Lebensart betrifft, war sie ehrbar genug und auch ein wenig geistig, erst näher dem Sterben, als dem Leben.“

„Gut, Sie hörten sie also hinein gehen. Merkten Sie sich die Zeit?“

„Ja, es fehlten fünf Minuten auf Eins.“

„Wie kam es, daß Sie dies so genau angeben können?“

„Weil ich auf die Uhr auf meinem Nachttisch sah, als ich die Schritte die Treppe hinaufgehen hörte, und mich wunderte, daß sie so spät heimkam. Deshalb kann ich die Zeit genau angeben.“

Ein schwaches Mummeln, wie Beifall, ward unter dem Auditorium vernommen.

„Nun, Sie hörten sie also allein hinauf?“

„Ja, und zwei Minuten nachher hörte ich eines Mannes Schritte ihr die Treppe hinauf folgen. Er trat sehr leise auf, allein ich kann doch sagen, daß es ein Mann war. Und ich wunderte mich, daß sie zu jener Stunde ins Haus trat.“

„Sie dachten, es wäre ein ankündigendes Haus für nächtliche Besucher?“

„Ich mußte, daß es ein ankündigendes Haus war — oder ich hätte darin nicht gewohnt.“

„Wollte ich denken Sie, daß sie einen alten Freund ihres Vaters gefunden habe. Nun, was zunächst?“

„Ich hörte den Knall einer Pistole.“

„Wie viel Zeit verging, nachdem die Schritte des Mannes an Ihrer Thür vorübergegangen waren?“

„Kaum eine Minute. Ich ertörte mich leicht und war deshalb im Schlafrock zu Bett gegangen. Ich schlüpfte nicht in meine Pantoffel und machte Licht, ehe ich nachsehen ging, was geschah war. Der Mann aber war bereits im ersten Stock, und ich konnte nur einen Blick auf ihn werfen. Als ich hinaufstieg, kam Frau Grogan im Nachtheil heraus und schrie um Hilfe. Frau Rayner's Thür war offen, und ich und Frau Grogan gingen zusammen in ihr Zimmer hinein; sie lag mit durchschossener Brust auf dem Boden — ein schrecklicher Anblick.“

„Die Zeugin war das Dienstmädchen aus der Dnevorfstraße Nr. 13, das die Ankunft des Telegramms für Frau Rayner bestätigte. Eine von einem Postbeamten bezugte Copie desselben war vorgelegt, deren Inhalt lautete: „Sei um acht Uhr vor dem Britischen Museum.“

„Dein Freund aus Afrika.“

Aufgegeben in der Kingsstraße um 6 Uhr 40 Minuten.

Phoebe Miller, das Mädchen für Alles von Nr. 16, ward zunächst befragt und wiederholte die Angaben, die sie Faunce gemacht, schwante aber bei dem Kreuzgehör und war von der Identität des Angeklagten mit dem Manne, den sie mit Lisa Rayner gesehen, nicht sicher.

Der nächste Zeuge war der Kellner vom Italienschen Restaurant, der, als er den Angeklagten in einer Gruppe von anderen Männern sah, ihn folglich erkannte. Er beschrieb dessen Benehmen und das der Frau, als er sie bedient hatte, beschrieb das Aussehen der Letzteren und die Aufregung, die dieselbe während des Mahles zur Schau getragen hatte.

Hierauf meldete sich Verteidiger Ghilbric an das Gericht.

„Es wird Zeit und Mißverständniß ersparen, meine Herren, wenn ich konstatire, daß mein Klient nicht den Wunsch hat, seine Identität mit jenem Manne zu leugnen, der am 24. Dezember, zehn Minuten vor Eins, in Frau Rayner's Gesellschaft gesehen wurde.“

Diese Rede hatte zur Folge, daß die Verhandlung plötzlich abgebrochen wurde, denn es war kein Anlaß vorhanden, die Untersuchungen des Oberinspektors weiter zu verfolgen; allein seit dessen Recherchen am Weihnachtstage war derselbe zur Kenntniß eines Umstandes gelangt, der mit dem Verbrechen in der Dnevorfstraße im Zusammenhang stehen mochte; er hatte seine Zeugen in Bereitschaft.

Die erste dieser Zeugen war eine Köchin in Diensten eines Pastors, die schwor, sie habe am 26. Dezember früh Morgens einen Revolver hinter dem Hausgitter gefunden.

Der Revolver lag auf dem Tisch vor dem Richter.

„Fragen Sie denn am Weihnachtstage das Haus?“

„Nein, die Familie speiste auswärts, ich und die Hausmagd hatten den Nachmittag frei und so verfuhr ich das Weinglas auf den nächsten Tag.“

„Lag der Revolver so, daß Jeder ihn von der Straße aus sehen konnte?“

„Ich glaube nicht, denn das Gitter ist dicht mit Epheu bemacht, und der Revolver war in einem Winkel gefallen, gerade in den dichtesten Epheu hinein. Ich würde ihn nicht gefunden haben, wenn ich nicht mit dem Besen daran gestochen hätte. Jemand mußte den Arm zwischen das Gitter gestochen haben, um den Revolver in den Epheu hinabgleiten zu lassen.“

„Was machen Sie mit dem Revolver?“

„Ich nahm ihn in mein Zimmer hinauf.“

„Dachten Sie nicht daran, daß es Ihre Pflicht sei, die Polizei von einem so verdächtigen Vorfalle zu benachrichtigen oder Ihrem Herrn zu erzählen, was geschehen sei?“

„Ich wollte den Revolver zuerst einem Bekannten von mir zeigen.“

„Aber endlich entschlossen Sie sich, es Ihrem Herrn zu erzählen? Sie konnten doch vermuten, das müsse die Waffe sein, mit der der Mord verübt worden war.“

„Nein, aber ich dachte, es könne so sein, widdelte sie in ein Taschentuch und legte sie in das oberste Fach des Speisehrantles, wo Niemand verkehrt werden konnte, wenn sie los ging.“

„Sie thaten Unrecht daran, eine solche Entdeckung zu verbergen.“

„bemerkte der Richter mit einer Stimme, die die Köchin vom Gordonplatz erzittern machte.“

„Sie mußten doch ganz gut wissen, daß Revolver gewöhnlich nicht hinter Hausgittern gefunden werden.“

„Nein, aber ich dachte, es könne so sein, widdelte sie in ein Taschentuch und legte sie in das oberste Fach des Speisehrantles, wo Niemand verkehrt werden konnte, wenn sie los ging.“

„Sie thaten Unrecht daran, eine solche Entdeckung zu verbergen.“

„bemerkte der Richter mit einer Stimme, die die Köchin vom Gordonplatz erzittern machte.“

„Sie mußten doch ganz gut wissen, daß Revolver gewöhnlich nicht hinter Hausgittern gefunden werden.“

Der nächste Zeuge war ein Büchsenmacher, der die Kugel, die im Zimmer der Ermordeten gefunden worden war, in die Kammer des Revolvers hineingepaßt hatte, als die Köchin dieselbe dem Polizisten übergeben hatte. Alle Kammer, bis auf eine, waren geladen, die Kugel paßte genau hinein.

Rechtsanwalt Ghilbric nahm kein Verhör mehr vor, sondern bat um weitere Vertagung, da er für diesen Beweis nicht vorbereitet gewesen sei. Das Gericht stimmte zu, und das weitere Verhör ward für eine Woche verschoben.

Die veraltete Verhandlung wurde mit der Aussage eines Zeugen eröffnet, dessen Unversehrtheit durch die energischen Anstrengungen Ghilbric's während der Anklagefrist veranlaßt worden war.

Dieser Zeuge war der Gehilfe eines bekannten Büchsenmachers in London.

Er erkannte den Revolver folglich als den, welchen er am 22. November vorigen Jahres einem jungen Manne verkauft hatte, der ihn im Laden bezahlte und mit sich genommen hatte.

Auf die Frage, ob der Käufer der Angeklagte gewesen wäre, erwiderte er: „Bestimmt nicht! Nicht ein Wischen gleicht er ihm.“

„Können Sie sein Aussehen beschreiben?“

„Er war nicht so groß als der Angeklagte — ein schmächtiger Mann und um drei oder vier Zoll kleiner. Er war wie ein Gentleman gekleidet, aber nicht elegant, eher nachlässig, hatte, was man ein gelehrtes Aussehen nennt und trug dunkelblaue Brillen.“

„Kam Ihnen bei seinem Kauf nicht der Verdacht, er habe eine schlechte Absicht?“

„O nein, da müßten wir immer schlechte Absichten vermuten, wenn Jemand einen Revolver kauft. Er erwähnte, daß er nach Britisch Columbia gehe, aber ich hörte ihn nur so weit zu, als es das Geschäft forderte. Er schien einer unserer gewöhnlichen Kunden zu sein, verlangte eine Pistole feinsten Qualitäts, die klein genug wäre, daß man sie in einer Hosentasche tragen könne; ich wählte ihm eine der besten und handlichsten aus.“

Rechtsanwalt Ghilbric beginnt das Kreuzgehör: „Fiel Ihnen irgend etwas an den Brillen auf, die der Mann trug?“

Zeuge: „Sie verbergen Stirn und Augen, mehr als die gewöhnlichen Brillen; ich vermutete, daß er an irgend einer Augenkrankheit leide.“

Rechtsanwalt Ghilbric: „Um welche Zeit war er in Ihrem Laden?“

Zeuge: „Ich kann die genaue Stunde nicht angeben, aber es war gegen Abend. Der Nachmittag war neblig, es war niemand Anderer im Laden gewesen, außer Lord Humberleigh's Bedienter, der Patronen für Schottland bestellte.“

Rechtsanwalt Ghilbric: „Sie hatten also einen müßigen Nachmittag?“

Zeuge: „Ich würde mich an den Verkauf des Revolvers kaum erinnern haben — natürlich ist er gebucht — aber an das Aushere des Mannes, wenn es an einem jener Tage gewesen wäre, an welchen mir viel beschäftigt sind. Der Rebel hatte unsere gewöhnlichen Kunden zu Hause festgehalten.“

Rechtsanwalt Ghilbric: „Sahen Sie sich den Angeklagten noch einmal an. Nun, sind Sie ganz sicher, daß Sie ihn nie zuvor gesehen haben?“

Zeuge: „Ganz sicher.“

Nach dem Verhör dieses Zeugen stieß der Richter die Verhandlung, verlor aber zuvor noch einen Bericht des Angeklagten, den dieser während der Haft geschrieben und dem Direktor des Gefangenenhauses übergeben hatte.

Es war folgende einfache und aufrichtige Wiedergabe der Umstände, die den Mann aus Afrika auf die Anklagebank gebracht hatten:

„Lisa Rayner war eine Freundin von mir, die ich einige Jahre aus den Augen verloren hatte. Meine ersten Jahre in Afrika waren so unglücklich, ich war so aussichtslos, je etwas zu erlangen, daß ich nicht das Herz hatte, ihr zu schreiben. Was nützte es mir, zu schreiben: „Ich verhungere hier“ oder vielleicht: „Verhungert Du in London?“ Als ich das Blatt wendete und es mir zu glücken anfing, schrieb ich ihr und wartete nur auf ihre Antwort, um ihr Geld zu senden; allein, keiner meiner Briefe erreichte sie; sie war in jener Zeit von Haus zu Haus gezogen. Ich hörte erst von ihr, als die Goldbörse verließ, nachdem ihr Brief vier Monate lang in Heidelberg auf mich gewartet hatte, während ich mich in Betschuanaland befand. Sie schrieb mir, sie wäre unglücklich und in tiefer Armuth; mein erster Schritt, als ich London erreichte, war, mit ihr eine Zusammenkunft zu verabreden. Wir trafen uns um acht Uhr in der großen Russellstraße, wie der Zeuge Faunce angab. Wir speisten zusammen, ich nahm sie nach Covent Garden mit, wo ein Konzert gegeben wurde. Es war beinahe Mitternacht, als das Konzert vorüber war, und ich begleitete sie in die Dnevorfstraße. Wir gingen langsam, fanden sie und da still, da wir einander viel zu sagen hatten, und weil unser Gespräch noch nicht zu Ende war, gingen wir die Straße auf und ab — zweimal, wie es die Müller beschrieb hatte. Während dieses Gesprächs gab ich ihr die afrikanische Banknoten, die sie widersprechend annahm. Wir schieden bei der Thür Nr. 13.“

„Sie öffnete das Thor mit ihrem Hausschlüssel, ehe wir auseinander gingen; dann kam sie wieder die Treppe hinunter, um wieder mit mir zu sprechen. Wir standen während dieser letzten Minuten an dem Hausgitter; doch wie es für Jemanden möglich gewesen, von uns Weiden unbemerkt, hineinzugehen, nachdem sie die Thüre geöffnet, kann ich nicht sagen. Wir waren Beide aufgeregt; sie in Verzweiflung, und ich über ihre Verzweiflung betrübt. Ich hatte ihr vier Jahre vorher, ehe ich nach den Capolonien ging, ein Versprechen gegeben — und die Umstände hatten sich derart gefügt, daß es mir unmöglich war, mein Versprechen zu halten. Sie that mir

leid, und ich wollte ihr Freund sein, ihr künftiges Leben so glücklich machen, als Freundesliebe nur irgend kann.“

Rechtsanwalt Ghilbric besprach kurz den Fall seines Klienten und hielt ein Berathungsrede, die im Verein mit der Aussage des Büchsenmachers und Wildover's aufrichtiger Darstellung die sofortige Freilassung desselben zuwege bringen sollte. Die Verhandlung wurde jedoch für eine Woche vertagt, um Zeit für etwaige Entdeckungen zu gewinnen, und Arnold wurde zornig und falt in Verzweiflung nach dem Gefängniß von Betonville zurückgebracht.

Achtes Kapitel.

Für die veraltete letzte Verhandlung lagen keine neuen Beweise vor, und sie sah sich das Gericht, nachdem eine kurz nachmalige Untersuchung vorgenommen war, nicht veranlaßt, den Prozeß neuerlich zu unterbreiten. Der Angeklagte Alfred Wildover ward aus der Haft entlassen; und Arnold Wentworth, dem Alles wie ein schrecklicher Traum erschien, stand es frei, jenen Unglücksort zu verlassen. Nachdem er seinem Verteidiger gedankt und ihn gebeten hatte, seinen Dank auch den unbekanntenen Freunden zu übermitteln, wendete er dem Hause, in dem er so viel gelitten, den Rücken.

Er war wieder ein freier Mensch und die Welt erschien ihm neu; selbst die öden Londoner Plätze, über die bei der scharfen Märzwinde legte, die engen Straßen, die nach der Gasse, nach Rauch und unreinen Besohnern rochen, entzückten ihn, ja selbst die Wildnis von Hügeln und Seinen erschien ihm, der eine so schimpfliche Haft hatte erdulden müssen, wie ein Paradies.

Er breitete seine Arme aus, ging mit elastischen Schritten, hielt den Kopf so hoch, als wäre er Königreich sein geworden; war er doch wieder in den Besitz der Freiheit, des höchsten Güter der Menschheit, gelangt, und ihr lang entzückter Genuß erfüllte ihn mit Entzücken.

Er breitete seine Arme aus, ging mit elastischen Schritten, hielt den Kopf so hoch, als wäre er Königreich sein geworden; war er doch wieder in den Besitz der Freiheit, des höchsten Güter der Menschheit, gelangt, und ihr lang entzückter Genuß erfüllte ihn mit Entzücken.

Mary — kleine Mary — immer noch das Köchlein! Sein erster Gedanke nach jenem Glücksgefühl war Mary Freeman. Es trieb ihn, sie zu sehen, ihr für ihre Güte zu danken, denn er hegte gar keinen Zweifel, daß sie es gewesen, die den Verteidiger gefunden Sie mußte es sein, keine Andere. Selbst wenn seine Mutter seine Identität mit dem Angeklagten Wildover entdehlt hatte, lag es nicht im Bereich menschlichen Verstandes, einen solchen kühnen Schritt zu unternehmen. Was wußte Frau Wentworth von Rechtsachen! Ihr Instinkt war durch fortwährendes Besuchen mit jener Schreden einschüßenden Person, der Köchin, durch beständige Furcht vor Mißlingen von Suppen, Entrees und Eis und so weiter abgestumpft worden.

Er hatte Mary's Adresse, die sie ihm an jenem Dezembertage gegeben, in seinem Notizbuch, er er, nachdem er von dem Mord in der Dnevorfstraße gelesen, blieb bis in die Lippen, vor ihr gestanden war; er hatte die schwache Entschuldigungsrede, es sei vielleicht ein Anfall afrikanischer Fiebers oder plötzlicher Schwindel gewesen, vorgebracht während Mary Frau Trefflian's Adresse in sein Taschenbuch trugelte.

„Verprechen Sie mir, mich zu besuchen, wenn ich in Ordnung bin“, hatte sie, während sie schrieb, zu ihm gesagt. „Ich glaube, wenn Sie arzig sind, wird Sie Frau Trefflian gewiß zu ihren Abenden einladen.“

Er hatte irgend etwas von der Seligkeit solcher Abende gemurmelt und moß dann, nachdem er ihre Hand in so aufrichtiger Weise gedrückt, die sie verblüffte und erschreckte, fortgegangen.

„So recht wie ein Mann, aus Kopf, wie so viel Wesens zu machen. Aber wie konnte er mit diesen eiskalten Händen von Fieber sprechen?“

Und nun war jene schwarze Wolke vorübergezogen, und er war wieder frei, und jene dunkle Vergangenheit war, als wäre sie nie gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Scherzwort von Liszt.

Als Franz Liszt zu dauerndem Aufenthalt nach Weimar übergesiedelt war, liebte er es, wie bekannt, an kleinere Gesellschaften theilzunehmen. Einst befand er sich in einer kleinen Abendgesellschaft, und da er eine große Vorliebe für die Gastsprecher hatte, gab er den Drängen, zu spielen, nach und setzte sich an das Klavier. Es war ein alter Klavierkasten. Nachdem der Künstler selbst dieses hübsche herrliche Töne entlockt hatte, fragte er, indem er seinen Lächeln seine Lippen umspielte, sich zu Hausfrau wendend: „Von wem ist denn dieses Instrument?“

Diese war mit vieler Würde den Kopf in den Nacken, schlug die Arme übereinander und erwiderte: „Von Wallenstein!“ (An Eisenach war damals eine Instrumenten-Fabrik von Wallenstein.)

„Ahl von Wallenstein!“ entgegnete Liszt und spielte eine Kapotte, daß der „Wallenstein“ erzitterte. Am folgenden Abend war wieder eine kleine Gesellschaft, diesmal im Schornstein-Haus, das Liszt gleichfalls mit seiner Gegenwart erfreute. Liszt warf seine Augen auf einen Hügel — wieder richtiger Klavierkasten — und spielte wieder. Plötzlich hielt er mitten im Sipel inne: „Ahl! Wahrscheinlich ist das hier ein Pocolomini!“

Im Westen wird Klage über des fortwährenden Rückgang der Viehpreise geführt. Von einem Rückgang der Fleischpreise hören wir leider nichts.